

Gedanken eines Deutschschweizers

Autor(en): **Lang, Robert Jakob**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **15 (1914-1915)**

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-750295>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

GEDANKEN EINES DEUTSCHSCHWEIZERS

Die *Basler Nachrichten* veröffentlichten unlängst *Die Gedanken eines Deutschschweizers* aus der Feder des bekannten Theologieprofessors Paul Wernle. Die Auslassungen des Basler Gelehrten scheinen bei zahlreichen andern Deutschschweizern großen Anklang gefunden zu haben, und der Verfasser übergibt nun den Artikel in einer Broschüre einer größeren Öffentlichkeit. Am guten Glauben Wernle's ist sicherlich nicht zu zweifeln und seine Auslassungen wären vielleicht zu verstehen, wenn wir nicht in einer Zeit lebten, welche für die Gefühle normaler Zustände keinen Platz hat. Paul Wernle geht in seinen Betrachtungen davon aus, dass es ein Verrat an der Kulturgemeinschaft der deutschen Schweiz mit Deutschland wäre, wenn wir im Sinne Spittlers auch *geistigen* Abstand von Deutschland nehmen würden. Er stellt dem bedeutendsten gegenwärtigen deutsch-schweizerischen Dichter Carl Spittler, Gottfried Keller und Konrad Ferdinand Meyer entgegen und zieht eine Parallele zwischen dem heutigen Weltbrand und dem Krieg von 1870/71. Ist schon an und für sich diese Gleichstellung zum mindesten unbeweisbar, so lässt sich auch kaum mit Berechtigung die Haltung Kellers und Meyers im damaligen Konflikt mit der heutigen Stellungnahme Spittlers zu Ungunsten des letzteren in Vergleich ziehen. Man begegnet hier auch wieder dem Erbübel der Schweiz in den letzten Jahrzehnten, alles vom auswärtigen Gesichtspunkte aus zu beurteilen. Es kann sich doch bei allen Äußerungen der letzten Monate, welche auf ein Zurückhalten der Sympathien innerhalb der Kulturgemeinschaften Bezug hatten, in erster Linie nicht darum handeln, in welcher Weise dieses Abrücken auf das Ausland — und als solches wollen wir doch auch Deutschland noch ansehen lernen, wenn wirs nicht schon tun — wirkt. Es kommt viel noch darauf an, die *innere Einheit* unserer Nation zu wahren, oder genauer zu befestigen, wenn nicht aufzubauen.

Die Stellungnahme der Dichter Keller und Meyer wäre heute, das darf man wohl ebenso sicher sagen, als man von der anderen Seite ihre Aussprüche für die Vergangenheit als Beweismaterial zuzieht, von derjenigen Spittlers kaum wesentlich abweichend. Es ist ein unglücklicher Mangel an Kenntnis unsrer gegenwärtigen Zustände im Innern, wenn man sie mit denjenigen der 70er Jahre vergleicht. Damals war *erstens* die öffentliche Meinung trotz Keller und trotz Meyer franzosenfreundlich auch in der deutschen Schweiz. Die Auslassungen der beiden Dichter entsprechen dann so betrachtet genau denjenigen, welche Spittler heute von gewissen Kreisen vorgeworfen werden; sie bewirkten die Herstellung des unbedingt notwendigen Gleichgewichtes in unserem eigenen Lande. Ob diese Wirkung von den ersten gewollt war oder nicht, sie ist nicht wegzulegen.

Zweitens waren damals die politischen Zustände in der Schweiz doch ganz bedeutend von den heutigen verschieden. Die rein wirtschaftliche Orientierung des gesamten Staatswesens und als Folge die größere Sympathie für denjenigen, welcher uns wirtschaftlich mehr entgegenkam, bestand noch nicht. Man dachte politisch noch als Schweizer, nicht als aktiver oder passiver Geschäftsmann.

Drittens bestand in den 70er Jahren die Spannung zwischen Deutsch und Welsch aus verschiedenen Gründen, welche leicht auch wieder im Nichtvorhandensein allzu einseitig wirtschaftlicher Politik belegt werden könnten, nicht.

Die gegenwärtigen Verhältnisse im Lande sind also grundverschiedene; verschiedene Zustände rufen verschiedenen Maßregeln. Und die Hauptforderung des heutigen Tages ist *politische* und, sagen wir es rund heraus, *kulturelle Samm-*

lung der Schweiz. Ich kann, um mit dem Verfasser der *Gedanken eines Deutschschweizers* zu sprechen, den Pathos nicht aufbringen, an die Erfüllung dieser Notwendigkeit zu glauben, wenn wir *fakultativen* Sympathien für die eine oder andere Mächtegruppierung Berechtigung zuerkennen. Unser Volk steht nicht auf so schwindelnd hoher Warte, dass es einerseits Sympathien, andererseits Gleichgültigkeit aufbringen kann. Und auf das heraus muss es ja kommen, wenn man nach den Voraussetzungen Wernles denken und handeln wollte. Sympathien für die eine Partei rufen ebensosicher und ganz notwendigerweise Antipathien für die Gegenpartei. Wer das nicht begreift, dem darf man den Vorwurf nicht ersparen, dass er nicht begreifen will. Solche Gefühlsäußerungen bringen uns aber mit Bestimmtheit auseinander, sie unterminieren unseren Patriotismus. Heute müssen wir von jedem Patrioten verlangen, dass er seine Sympathien ausschließlich der Schweiz schenke. Gerade das leichte Aufnehmen alles Fremden und Ausländischen, welches unsere entwickeltste Tugend zu sein scheint, sollte uns warnen. Mit Recht schreibt sogar Wernle in seiner Broschüre, dass durch die große Anerkennung, welche sie in Deutschland fanden, uns große Männer verloren gingen. Die Erhaltung des Wertvollen für die Heimat ist gegenwärtig eine natürlichste Voraussetzung. Dies zwingt uns zum *unsentimentalen* Abrücken auch von unserer Kulturgemeinschaft, selbst auf die Gefahr hin, verkannt zu werden. Wir müssen endlich unsere Nationalität auch in dem Sinne über kulturelle Bande stellen, dass wir uns von der Vergangenheit einer kulturverwandten Nation nicht blenden lassen. Uns darf jetzt nicht kümmern, was der echte deutsche Idealismus einer großen Zeit *war*. Wir müssen uns lediglich um das kümmern, was die Schweiz *war, ist* und *werden soll*, denn wir haben mit den *Mängeln unseres eigenen Volkes gerade Arbeit genug*.

Endlich darf es uns zur Verteidigung unserer eigenen Stellungnahme nicht einfallen, die praktischen Vorzüge eines Systems anzuerkennen, dessen theoretische Gegner wir sein *müssen*. Wir wissen ganz genau, was Imperialismus und Militarismus bedeuten, und es hat keinen Zweck, als Schweizer die Verteidigung dieser Auswüchse zu unternehmen, weil sie sich gegenwärtig in einer verhältnismäßig wertvollen Form zeigen,

Wernle sucht im weitern die Gründe Deutschlands für die Neutralitätsverletzung Belgiens darzulegen und Einwände gegen die Stellungnahme derjenigen zu erheben, welche das deutsche Vorgehen unnachsichtlich verwerfen.

Nach meiner Ansicht gibt es einen einzigen Grund, aber den nennt Wernle nicht, Deutschland *wollte* durch Belgien marschieren. Der Vorwurf, dass Belgiens Schicksal den Aussichtspunkt abgebe, von dem aus gewisse Schweizer den ganzen deutschen Krieg betrachten, ist kein Vorwurf. *Das Prinzip der Neutralität ist gewolltes Lebensprinzip der Schweiz*; wird dasselbe außerhalb unserer Grenzen angefochten, ja verletzt, so haben wir tatsächlich das Recht und die *Pflicht*, uns intensiv mit dem Schicksal des Betroffenen zu beschäftigen. Das ist nämlich der *einzigste Fall*, in welchen uns der Weltkrieg bis heute *direkt trifft*. Hier müssen wir, wenn aus politischen Gründen nicht äußerlich, so doch mit aller Kraft *innerlich* reagieren.

Was den zweiten Einwand angeht, ist es eine Ungerechtigkeit, Belgien die Vernachlässigung seiner Pflichten und seiner Auffassung in bezug auf die Neutralität vorzuwerfen. Die ganze belgische Sache kennt wohl niemand, und wer sie objektiv darstellt (ich möchte hier nur Waxweiler nennen), dem wird man nicht vorwerfen können, dass Belgien nicht das Möglichste getan hat.

Im dritten Punkte aber, der Einfall Deutschlands in Belgien wäre zu missbilligen, aber immerhin zu verstehen, können wir wieder darauf hinweisen, dass es nicht angeht, die Praxis eines Vorfalles zu *verstehen*, wenn wir theoretisch dagegen sind. Wer kann den Beweis erbringen, dass tatsächlich die Verbündeten die Neutralität Belgiens zu verletzen gedachten? Solange die Geschichte diesen Beweis nicht erbracht hat, wird man Deutschland bei aller Anerkennung der Verlockung, sich Belgien anzugliedern, nicht einmal verstehen können, man sei denn deutsch.

Und zum Schlusse. Das Zurückhalten mit unseren Sympathien, das fordert doch nicht einen Gegensatz. Aus denselben Gründen, welche wir gegen die Sympathien anführen, wollen wir keinen Gegensatz. *Sympathien aber dürfen wir zu unseren Eidgenossen haben und ausschließlich zu ihnen*, und das sollte uns, wenn wir es ernst meinen, genügen. Wir kämen dann bei solchem Abzurücken um unseren Anteil an der großen Zeit zu kurz! Dieser Einwurf Wernles hat mich stutzig gemacht. Ich verkenne den *indirekten* moralischen Wert kriegerischer Ereignisse nicht, aber, dass wir, um von diesen Werten einen Abglanz und ein Gefühl von innerem Ruhm für uns zu erhaschen, das Bewusstsein der *notwendigen Beschränkung* auf unsere innere Krise, verlieren, das scheint mir teuer bezahlt. Uns geht nur unsere innere Krise an; wer das verkennt, der will das Gewicht zu sehr auf das Deutsche im Deutschschweizer legen.

BERN

ROBERT JAKOB LANG



ADOLF WAGNER

Kürzlich feierte der Nationalökonom Adolf Wagner seinen 80. Geburtstag. In diesen Tagen größten Erlebens hat die Wissenschaft den Achtzigjährigen nicht so ehren können wie er es verdient hätte.

An drei Lehrstätten wirkte Wagner, in Dorpat, Freiburg und Berlin. Er ist der Nestor der deutschen Nationalökonomie, ein Forscher von tiefer Gründlichkeit und klarer Darstellung. Nach zwei Richtungen war der Jubilar bedeutend: als Theoretiker der Finanzwissenschaft und als Vertreter sozialliberaler Ideen. Mit Brentano und Schmoller zusammen hat er schon zu einer Zeit das Banner der Sozialreform hochgehalten, wo noch nicht allzuvielen Kämpfer auf dem Platze waren. Was ihn von Brentano trennte war seine Hinneigung zum Staatssozialismus; der Münchner Gelehrte hingegen wollte durch die Verbesserung des Arbeitsvertrages, die Gewährleistung des Koalitionsrechtes den Arbeitern zu einem freudigeren Dasein verhelfen. Über Maß und Art der Eingriffe in das Gesellschaftsleben, die vom Staate zu bewirken sind, gingen ebenso wie über die mehr oder minder autoritäre Form dieser Eingriffe die Meinungen dieser drei Vertreter sozialliberaler Anschauungen jahrelang nicht unerheblich auseinander. Herkner meinte einmal, Adolf Wagner näherte sich den Rodbertus'schen Auffassungen in wirtschaftlicher wie in politischer Beziehung am meisten, während Gustav Schmoller nach beiden Seiten behutsamer sei. Schmoller fand in der Tat den Weg zu einer positiv schaffenden Sozialpolitik am spätesten. Er blieb allzulange in den Traditionen des deutschen Beamtenstaates. Erst im hohen Alter haben sich die drei Gelehrten in sozialpolitischer Beziehung gefunden. In den letzten Jahren schrieb Schmoller bei Beurteilung der nächsten sozialen Zukunft, die selbstbewusste Organisation des Arbeiterstandes sei der Ausdruck der weltgeschichtlichen Tatsache, dass die Menschheit eine Kulturhöhe erreicht